

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1961)

Nachruf: Totentafel

Autor: Ludwig, Heinrich D.A. / Berger, Hans / Briner, Eduard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

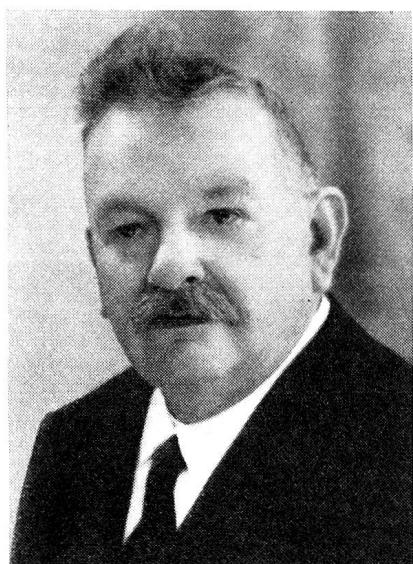
Totentafel

Landammann Hans Brunner

Bis zum Inkrafttreten der neuen Zivilprozeßordnung zu Anfang des Jahres 1955 galt im Kanton Graubünden eine fast uneingeschränkte Advokaturfreiheit. Die Betätigung als berufsmäßiger Prozeßvertreter war weder an eine staatliche Ermächtigung gebunden noch an irgendwelche Anforderungen der Ausbildung geknüpft. Wer handlungsfähig war und in bürgerlichen Ehren und Rechten stand, durfte innerhalb des Kantonsgebietes als Rechtsbeistand auftreten und sich des Titel eines Advokaten oder Rechtsanwaltes zulegen. Diese Freiheit der Berufsausübung hat da und dort immer wieder Leute verlockt, sich als Advokaten zu betätigen oder zu etablieren. Ihr Erfolg war allerdings in der Regel von kurzer Dauer, und jene gar, deren Rüstzeug lediglich in einem geschliffenen Mundwerk oder in Schlauheit und Skrupellosigkeit bestand, verschwanden jeweilen bald wieder von der Bildfläche, nicht selten ihren unbescholtenden Leumund zurücklassend. Nur vereinzelten ist es gelungen, sich trotz fehlender Berufsausbildung einigermaßen durchzusetzen und nicht gerade am äußersten Rande des Rechtslebens sitzen zu bleiben. Einmalig sind deshalb jedenfalls das Wirken und die Arbeit von Landammann *Hans Brunner*, der während mehr als fünfzig Jahren als Anwalt praktizierte und zu einem hervorragenden Vertreter seines Standes geworden ist.

Hans Brunner, geboren am 28. Dezember 1873, entstammte einer Prättigauer Bauernfamilie. Im elterlichen Bauernbetrieb in Küblis verlebte er seine Kindheit, und er wurde dort früh an zuverlässige Arbeit und an ein strenges und langes Tagewerk gewöhnt. Auch während der Schulzeit, die der aufgeweckte Bursche in Küblis und dann als interner Schüler am Seminar der Evangelischen Lehranstalt in Schiers verbrachte, dienten Freizeit und Ferien nicht der bloßen

Erholung, sondern vor allem harter Arbeit in Stall und Feld. So fühlte sich Hans Brunner von seiner Kindheit an mit dem Bauerntum eng verbunden, und er ist seiner großen Zuneigung zur Natur und zur bäuerlichen Scholle nie untreu geworden. Noch fast sechzig Jahre später unterstrich er anlässlich eines Vortrages,



wie er sich der Bauernsamen verbunden fühle und wie er selbst eigentlich ein Bergbauer geblieben sei, wenngleich ihm — so fügte er mit einer Handbewegung bei, die seine etwas volle Figur beschrieb — der Buckel nicht hinten, sondern vorne gewachsen sei ...

Noch nicht zwanzigjährig, wurde Hans Brunner, der inzwischen in Chur das kantonale Lehrerpatent erworben hatte, an die Primarschule nach Davos-Dorf gewählt. Schon zwei Jahre später folgte er einem Ruf seiner Heimatgemeinde Küblis, in welcher er dann bis 1904 die Realschule führte. Im Jahre 1899 wurde er zum Landammann des Kreises Küblis und gleichzeitig zum Großratsabgeordneten gewählt, nachdem ihm zwei Jahre

vorher bereits das Gemeindepräsidium anvertraut worden war.

Die Führung dieser Ämter, aber auch das allgemeine Ansehen, das der Amtsmann genoß, mögen es mit sich gebracht haben, daß der junge Lehrer sich dem einläßlichen Studium der Gesetze und ihrer Anwendung zuwandte und dank dieser Kenntnisse dann mehr und mehr als Rechtsberater von seinen Mitbürgern in dieser oder jener ungefreuten Lebenslage aufgesucht wurde. In ihm selbst erwachten mit dieser Nebenbeschäftigung die Freude und das Interesse an der Tätigkeit der Rechtshilfe. Es sei dann — so erzählte Hans Brunner dem Schreibenden — hauptsächlich ein Ehrverletzungsprozeß, in welchem Brunner mit Erfolg die Vertretung des Beklagten übernommen hatte, gewesen, der zum endgültigen Entschluß führte, aus der Nebenbeschäftigung einen Beruf zu machen, das Lehramt also aufzugeben und sich ganz der Advokatur zuzuwenden; die Umstellung habe allerdings nur noch darin bestanden, daß der Schulunterricht weggefallen sei. Der lebenswichtige Entscheid, sich einem freien Beruf zuzuwenden, mag immerhin dadurch erleichtert worden sein, daß Hans Brunner im gleichen Jahr vom Kleinen Rat zum Polizeikommissär der Region Oberlandquart/Prättigau gewählt worden war. Diese verantwortungsvolle Funktion übte er in der Folge mit größter Gewissenhaftigkeit bis 1945 aus.

Mit seinem Berufswechsel fand Hans Brunner das Tätigkeitsfeld, das seinen Neigungen ebenso wie seinen Fähigkeiten entsprach. Die Advokatur, welcher er sich später während mehr als eines halben Jahrhunderts mit größter Hingabe widmete, ermöglichte ihm erst, seine außerordentlichen Begabungen zu entwickeln und voll zu Entfaltung zu bringen. In unermüdlichem Selbststudium, wobei ihm sein fabelhaftes Gedächtnis von größtem Nutzen war, erwarb er sich gründliche Kenntnisse des privaten und insbe-

sondere des öffentlichen Rechts. Dieses erarbeitete Wissen am richtigen Orte einzusetzen, halfen ihm sein klares und von einem hochentwickelten Rechtsempfinden geleitetes Denken und in ganz besonderem Maße seine Meisterhaftigkeit in der Formulierung der Gedanken. Der ihm eigene Sinn für das in einer gegebenen Lage Notwendige und Nützliche sowie ein ursprüngliches Verständnis für das Denken und Wünschen seiner Mitmenschen gaben ihm darüber hinaus immer wieder ein erstaunlich sicheres Gefühl für die Art, wie eine Rechtsregel vernünftig anzuwenden war. Seine bewundernswerte und geradezu sprichwörtlich gewordene Vortragskunst, womit er namentlich bei Gerichtsverhandlungen zu fesseln vermochte und seinem Standpunkt Nachachtung zu verschaffen wußte, war eine Waffe, die er, je nach den gegebenen Umständen, bald humorvoll und elegant, bald aber auch beißend und wuchtig zu handhaben verstand. Dennoch blieben seine Äußerungen stets abgewogen und frei von jeder Effekthascherei; immer aber waren sie, ob schriftlich oder mündlich, auf ein gründlich überlegtes prozeßtaktisches Konzept abgestimmt.

Ohne Zweifel waren diese reichen Gaben des Geistes für die beachtliche Ausdehnung mitbestimmend, welche die Anwaltspraxis Brunners bald erfuhr. Das Vertrauen, das ihm allenthalben entgegengebracht wurde und das in erster Linie die Grundlage jedes fürsprecherischen Erfolges ist, galt indessen ebensosehr dem Menschen. Wer je mit Hans Brunner in Beziehung getreten ist, dem mußte die Schlichkeit und die innere Ausgeglichenheit dieses Mannes auffallen. Seine im Boden des Christentums verwurzelte Lebensweisheit, seine Lauterkeit und seine unbestechliche Gesinnungstreue verschafften ihm freien Zugang zum Volk, zu den Behörden und zu jedem einzelnen Mitmenschen und sicherten ihm so von allen Seiten vorbehaltloses Zutrauen. Ob einer sich mit geschäftlichen Anliegen oder aber mit persönlichen Sorgen an Hans Brunner wandte, immer fand er dort Verständnis, Mitgefühl und weisen Ratschlag.

Neben seiner Tätigkeit als Anwalt hat sich Hans Brunner, wie das seinem Pflichtbewußtsein entsprach, durch Übernahme zahlreicher Ämter und Sonderfunktionen immer wieder in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt. Während mehrerer Amtsperioden wirkte er als Richter im Bezirksgericht Oberlandquart mit, wo sein unbestechlicher Gerechtigkeitssinn ihm besonderes Gewicht verlieh. Als 1918 im Gefolge der damaligen Revision der Steuergesetzgebung die Steuerrekurskommission, die den Kleinen Rat als Verwaltungsgericht in Steuersachen ablöste, erstmals ernannt werden mußte, wurde auch Hans Brunner in das fünfköpfige Kollegium gewählt. Diesem gehörte er dann während fünfundzwanzig Jahren an, davon deren zehn als Präsident. Seine Mitwirkung in der Steuerrekurskommission war weitgehend maßgeblich und richtungweisend für die ganze kantonale Steuerrechtspraxis in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg.

Die Vorliebe Brunners für das Gebiet des öffentlichen Rechts zeigte sich in seiner weitverzweigten Tätigkeit als Regierungskommissär und insbesondere als Kommissionsmitglied oder -obmann in zahllosen Expropriations- und Perimeterverfahren. Abgesehen von seiner Mitarbeit in der ständigen Perimeterkommission der Stadt Chur während gut dreißig Jahren, hat er als Obmann vieler Kommissionen häufig Entscheidungen erwirkt und motiviert, die für die Anwendung des damals geltenden Expropriationsgesetzes wegweisend waren. Seine reichen Erfahrungen und wohlfundierten Auffassungen in Perimeterfragen fanden beim Erlaß der Perimeterverordnung von 1930 ihren deutlichen Niederschlag.

Mehrere Male hat die Freisinnidemokratische Partei von Graubünden, welcher Hans Brunner sein ganzes Leben lang unverbrüchliche Treue hielt, ihm Kandidaturen für Regierungsratswahlen und auch für eidgenössische Wahlen angetragen. Solche Angebote schlug er immer aus, sicher nicht, um sich damit einer Verpflichtung zu entziehen, sondern einfach, weil er sich seinem Prättigau zu sehr

verbunden fühlte und weil er sich deshalb zu einer auch nur zeitweiligen Trennung nicht hätte entschließen können. Seine politische Tätigkeit war darob aber nicht weniger fruchtbar. Als Korrespondent verschiedener Zeitungen veröffentlichte er mit großer Regelmäßigkeit seine Auffassung zu den Tagesereignissen, einmal in Form ernsthafter Mahnung, dann wieder in humorvoll spöttischer Erzählung, nie aber ausfällig und verletzend. Lange Jahre hindurch gehörte er auch zu den regelmäßigen Besuchern politischer Versammlungen, und wenn bei einem Anlaß Anliegen des Prättigaus zur Diskussion standen, dann fehlte er nie.

Die letzten Jahre seines Lebens brachten dem nunmehr Dahingegangenen große körperliche Leiden. Aber auch in dieser Zeit der Pein ist Hans Brunner nie verzagt gewesen. Tiefen Eindruck machte dem Schreibenden bei manchen Besuchen in der Stube des nunmehr alten Mannes dessen wahrhafte Größe angesichts des bereits in die Nähe gerückten Todes. Gequält von Schmerzen, konnte er gelegentlich kaum noch sprechen, um dann, wenn ihm wieder leichter war, mit der überlegenen Ruhe und Sicherheit des Abgeklärten über jene Fragen sich zu verbreiten, auf welche dem Menschen die Antwort immer versagt bleiben wird. Am Abend des 26. Januar 1960 durfte Hans Brunner dann im Kantonsspital in Chur die Augen für immer schließen, ohne Kampf und «in der Gewißheit, ein treuer Diener seines Herrn gewesen zu sein», wie einer seiner Freunde es ausdrückte.

Mit Landammann Hans Brunner ist eine markante Gestalt aus der Mitte der Lebenden gegangen. Tal und Volk des Prättigaus werden ihm in Dankbarkeit verpflichtet bleiben. Den Berufskollegen seiner und jüngerer Generation wird er das Vorbild eines Anwaltes bleiben, weil er ein Leben lang hochhielt, was Grundlage und Ehre dieses Berufes ausmacht: Ehrfurcht vor Gott und den Menschen, Verantwortungsgefühl und Gewissentreue.

Heinrich D. A. Ludwig, Schiers

Pfarrer Willem Middendorp

Pfarrer Middendorp hat in der Reihe seiner Bücher einen Band herausgegeben mit dem Titel «Herr, wer bist du?» Darin sind Betrachtungen enthalten zu den einzelnen Sonntagen und Feiertagen des Jahres. Dieser Band schließt begreiflicherweise mit dem Blick in die Ewigkeit. Denn wer als Pfarrer und Christ über das Leben, über die Welt schreiben will, muß schließlich den Blick noch weiter richten, hin ins Ewige, hin ins Unvergängliche. Und wenn man nun die letzte Betrachtung des angeführten Bandes liest («Was kommt hernach?»), ist einem ganz eigen zumute. Man spürt darin so viel von der Art und vom Wesen des am 7. Februar 1960 allzu früh heimgegangenen Churer Pfarrers Willem Middendorp. — Pfarrer Middendorp nimmt in dieser Betrachtung Stellung gegen alles Unentschiedene gerade auch in der Ewigkeitsfrage. Dieses Unentschiedene war ihm immer unlieb. In ihm war ein Feuer lebendig. Und man darf wohl sagen, daß er, durch dieses Feuer getrieben, so rastlos schaffte und wirkte. Alles tat er aus einem innersten Drang heraus. — Nun ist es freilich nicht die Art jedes Menschen, die Wahrheit nur in einem zu sehen und nur auf dieses eine Ziel loszueilen. Viele nehmen im Leben deutlicher die Vielgestaltigkeit wahr, gerade auch im Religiösen. Und darum waren denn auch nicht alle einfach mit dem einverstanden, was Pfarrer Middendorp etwa sagte oder schrieb. Auch dem Schreibenden ist es manchmal so gegangen. Aber man durfte dann doch auch erleben, daß Pfarrer Middendorp zwar alles Unentschiedene und Unklare ablehnte, aber doch auch etwas davon wußte, daß Unterschiede in der Auffassung durch menschliche Wärme und Kontaktnahme überwunden oder wenigstens übersehen werden können.

So war es denn nicht verwunderlich, daß Willem Middendorp mit seinem Feuer, das etwas von der Begeisterung der Reformation an sich hatte, vielen Menschen, vorab in Predigten und Evangelisationen, etwas

sein konnte. Viele fanden durch den hinreißenden Verkünder christlicher Wahrheit wieder Ruhe und Frieden.

Doch der Mensch kann nicht immer nur geben. Das spürte auch Pfarrer Middendorp. Wohl stützte er sich auf die eine Offenbarung, die Bibel. Aber Menschen, die in die Bibel einzudringen versuchen, spüren dann gerade auch durch die Bibel die ungelösten

hat, daß er zuletzt damit nicht mehr zurecht kam. Wo Menschen in solcher Weise seelisch erkranken, ist dann auch die Kritik an der Art des Todes unangebracht. Nur Menschen, die selber seelisch leiden und den Weg ins Leben nicht mehr finden, könnten wohl von der ganzen Tragik solcher Momente berichten. Es gibt viel Unergründliches in unserer Welt. Dazu gehören auch die innersten Seelenkämpfe, von denen oft selbst die Allernächsten kaum etwas spüren können.

Es ist sonderbar und beglückend zugleich, daß Pfarrer Middendorp in seinen letzten Zeiten noch als Verkünder in Wort und Schrift sich ganz ausgab und dabei tiefe Gedanken aussprach. So schrieb er: «Alles, was wir im irdisch-körperlichen Leben als Sehnsucht, Lust und Not empfinden, wird dort (gemeint ist die Ewigkeit) überwunden sein ... Es wird nicht das alte Leben ins Unendliche weitergeführt (solche Unsterblichkeit wäre tatsächlich die Hölle), sondern Gott weckt zu einem völlig neuen, unfaßbaren Leben... Wie sollte uns Gott, nachdem er uns schon auf Erden täglich so viel Liebe erzeigt hat, plötzlich im Tode fallen lassen? Wie sollten wir von ihm so klein denken, von ihm, dem Gott des Lebens! Nein, du bist kein fallendes Blatt, sondern ein Samenkorn, das wohl zur Erde fällt, aber dort Wurzel faßt: Gesät in Schwäche, auferstanden in Kraft — so wahr Christus auferstanden ist; ihm allein die Ehre.»

Wer solche Worte von Pfarrer Middendorp liest, nachdem er weiß, wie der Verstorbene gekämpft und gerungen hat, nimmt sie wohl anders auf, als er es sonst getan hätte. Er spürt gerade aus solchen Worten persönliches Empfinden und Erleben. Und solche Worte hörten die von Pfarrer Middendorp betreuten Menschen oft. Sie hörten sie nicht zuletzt auch bei Abdankungen, indem der Verstorbene am liebsten allen jeden Kummer abgenommen hätte. Aber gerade darum, weil er fremdes Leid selber mittrug, wurde sein Inneres noch mehr angegriffen.

Als nach dem Tod von Pfarrer Middendorp am darauffolgenden Sonntag



Probleme dieser Welt doppelt deutlich. Wo andere Menschen oberflächlich alles hinnehmen können, lassen sich Suchende im Tiefsten aufwühlen. Sie empfinden den Riß, der durch die Welt, durch die Schöpfung geht. — Auch Willem Middendorp spürte diesen Riß sehr deutlich. Er folgte darin seinem geliebten Lehrer, Professor Leonhard Ragaz, der das Unvollkommene dieser Welt sehr betonte, aber doch auch mit gewaltiger Überzeugungskraft den Blick hinwandte zum kommenden Gottesreich. Von der Polarität der oft düsteren Gegenwarts-welt und der Herrlichkeit des kom-menden Reiches waren (seinem Lehrer folgend) weithin auch die Predigten, Ansprachen und Artikel von Pfarrer Middendorp erfüllt.

Aber es scheint, daß etwas von der Tragik, die auf der Welt und den Menschen liegt, Pfarrer Middendorp so sehr im innersten Herzen getroffen

auf allen reformierten Kanzeln in Chur des Verstorbenen gedacht wurde, waren die Kirchen voll besetzt. Das war nicht von ungefähr. Das war vielmehr ein Zeichen des Dankes an den Verstorbenen. Ein gleiches zeigte auch die große Teilnahme an der Abdankung auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur, wo der Schwager Pfarrer Roy, die Abdankung hielt. Diese war aufgebaut auf die Worte aus dem Johannes-Evangelium: «Und an dem Tage werdet ihr mich nichts fragen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben» (Joh. 16, 23). In seinen aus erschrockenem Herzen heraus gesprochenen Ausführungen wies Pfarrer Roy auf die Unergründlichkeit des Schicksals hin. Zugleich versuchte Pfarrer Roy, das Leben des so jäh aus dem Leben Geschiedenen kurz zu skizzieren.

Pfarrer Middendorp wurde 1918 in St. Peter im Schanfigg geboren, wo der Vater, dem der Sohn immer sehr verbunden blieb, als Pfarrer tätig war.

Zur eigentlichen Heimat aber wurde ihm Klosters. Mit fünf Jahren verlor er seine Mutter, durfte dann aber von seiner Stiefmutter doch auch viel Liebe empfangen. Nach der Primarschulzeit kam Willem bereits als Zwölfjähriger nach Zürich ans Gymnasium und machte dann seine Theologiestudien in Zürich und Basel und wurde schließlich 1942 in unsere Bündner Synode aufgenommen. Einem kurzen Vikariat in Schiers folgte die Berufung nach Churwalden-Parpan-Lenzreide, wo Pfarrer Middendorp bis zu seinem Wechsel nach Arosa (1944) blieb. Im Jahre 1948 wünschte ihn die Mehrheit der reformierten Churer Bevölkerung für die Hauptstadt Bündens. Auch hier tat Pfarrer Middendorp in nie ermüdendem Eifer treu und hingebend seine Pflicht. Wo wir als Kollegen von ihm irgendeinen Dienst wünschten, durften wir sicher sein, daß er uns Arbeiten abzunehmen bereit war.

Neben der Gemeinde aber war Pfarrer Middendorp auch den Seinen der liebe Gatte und Vater, der außer

der trauernden Gattin drei noch nicht erwachsene Kinder zurückließ, von denen dann die älteste Tochter zwei Monate nach dem Tod des Vaters in Chur konfirmiert wurde.

Es gibt Lebensmomente, da man still stehen muß und da man gut daran tut, zu schweigen. In solchen Momenten ist es am Platz, auch über das zu schweigen, worüber man vielleicht anders denkt als die, die von dieser Welt abgeschieden sind. Aber vielleicht sind gerade das die wertvollsten Momente in unserem Menschenleben. Es sind die Momente, da man nicht auf Meinungen, Ansichten und Theorien pocht, sondern etwas spürt vom schlechthin Menschlichen. In solchen Momenten aber will dann gerade Gott um so deutlicher mit uns reden und uns sagen: «Ihr Menschen, die ihr nur kurze Zeit auf dieser Welt seid, sucht euch eure Lebenszeit nicht gegenseitig zu vergällen, sondern sucht, auch über äußere Unterschiede hinweg, euch zu verstehen und zu lieben!» Pfr. Hans Berger, Chur



Felix Huonder

Unter den Graubündnern in Zürich nahm Felix Huonder-Suter, der am 8. Februar 1960 nach langem, schwerem Leiden in einer Klinik in Luzern gestorben ist, während Jahrzehnten eine besonders angesehene Stellung ein. Er verdankte dies nicht nur seinem Ideenreichtum und seiner nie erlahmenden Schaffensfreude, son-

dern wohl ebenso sehr der echt bündnerischen Eigenart, die seine starke und gewinnende Persönlichkeit auszeichnete. Mit seiner Bündner Heimat blieb er zeitlebens auf das herzlichste verbunden, und seine Sprachfärbung erinnerte immer wieder daran, daß er in einem rätoromanischen Umkreis aufgewachsen war. Als Sohn eines

Schreiners und Enkel eines Orgelbauers wurde er am 21. November 1886 in Madernal bei Disentis geboren. Nach dem Besuch der Primarschule konnte er in die Realabteilung der Klosterschule aufgenommen werden, und unentwegt legte er den dreiviertelstündigen Schulweg auch in der Winterkälte zurück. Er hat von der Schulzeit her immer einen humanistischen Wesenszug bewahrt, der sich im Erlernen fremder Sprachen und in der Freude an den Büchern, an vielseitiger Weiterbildung und an allem kulturellen Schaffen kundgab. Zunächst in der väterlichen Werkstatt beschäftigt, wirkte Felix Huonder dann bald als technischer Aufseher beim Bau der Rhätischen Bahn, später auch als Vertreter verschiedener Firmen und als Gründer des ersten photographischen Verlages in Graubünden. Mit kaufmännischen Dingen wurde er in Chur und im Ausland vertraut; mit dem Bau- und Werkstoff Holz konnte er sich bei der Schweiz. Holzverwertungs-

und Exportgenossenschaft erstmals eingehend beschäftigen. Seinen bedeutsamen und ausbaufähigen Wirkungskreis fand er aber erst im Verband Schweiz. Schreinermeister und Möbelfabrikanten (VSSM), der ihn am 17. Januar 1920 zu seinem Zentralsekretär erkör. Während der 39 Jahre, die er diesem Posten mit Auszeichnung widmete, stieg der Verband von 53 Sektionen mit 1505 Mitgliedern auf 79 Sektionen mit 3402 Mitgliedern an. Die von Felix Huonder mit großer Hingabe und Sachkenntnis redigierte «Schweiz. Schreinerzeitung» erhöhte im gleichen Zeitraum ihre Auflage von 3000 auf 7000 Exemplare. Der planmäßige Ausbau des Berufsverbandes kam auch in der Einführung der Lieferungsabkommen zum Ausdruck, die den Sektionskassen jährlich 100 000 bis 120 000 Franken an Rückvergütungen einbringen. Als Gestalter des Fachorgans nahm der Zentralsekretär lebhaften Anteil an der Organisation der Fachpresse und überhaupt an Presse und Schrifttum.

Für die Ausbildung und Weiterbildung im Schreinergewerbe setzte sich Felix Huonder mit besonderem Nachdruck ein. Als ein sichtbares Denkmal seines Wirkens kann das Schreinerhaus auf dem Bürgenstock gelten. Planung, Finanzierung und Verwirklichung dieser 1944 eröffneten Bildungsstätte des Schreinergewerbes waren eine großartige Leistung. Dank der zahlreichen Spenden konnte der vielbenützte Bau, der eine halbe Million Franken kostete, vollständig abgeschrieben werden. Felix Huonder half auch mit, die Holzfachschule in Biel zu gründen. Er war der Initiant von Weiterbildungskursen, Instruktionskursen und Ausbildungsfilmern; in dem von ihm gegründeten VSSM-Verlag sind Fachbücher in großer Zahl erschienen; ebenso ist die Zeitschrift «Schreinerlehrling» eine Gründung von Felix Huonder. Das Vertragswesen, die Arbeitsbeschaffung, die Wohlfahrtseinrichtungen, die Fachkongresse, das Ausstellungswesen, die Fragen der Werbung beschäftigten ihn ebenfalls sehr, und er arbeitete auch mit in der Aufsichtskommission der Schweiz. Zentrale für Handelsför-

derung und in der Schweiz. Gewerbeamt und in der Zentralstelle für das schweizerische Ursprungszeichen. — Das Jahr 1960 war das erste und leider auch das einzige seines Ruhestandes.

Felix Huonders Wirken erstreckte sich nicht nur auf sein eigentliches Berufsgebiet. Er war seinerzeit ein begeisterter Radiobastler und gab selber Bastelkurse. Bis zu seinem Hinschied amtete er als Präsident der Fachschule für Radiotechnik, hatte er doch einst den Radiobauverein gründen helfen. Die Radio-Genossenschaft in Zürich zählte ihn seit 1927 zu ihren sehr aktiven Vorstandsmitgliedern. Als Kunstreund und Kunstkenner organisierte er während des Vorkriegsjahrzehnts, gemeinsam mit einem Reisebüro, ge-

werbliche Studienreisen in das Ausland.

Die Liebe zur bündnerischen Heimat fand bei Felix Huonder ihren lebendigen Ausdruck nicht zuletzt in sprachlicher Hinsicht. Er war Mitgründer des Romanischen Vereins Zürich und hielt am Radio die erste romanische Rede. An der Aktion für die vierte Landessprache nahm er tatkräftigen Anteil. Wer mit diesem liebenswürdigen und humorvollen Menschen zusammenarbeiten durfte, mußte sein Ausscheiden aus dem ausgedehnten Kreis der Berufspflichten bedauern. Ganz besonders schmerzlich war es dann für alle, die ihn schätzten, daß er sich des wohlverdienten Ruhestandes nicht mehr wirklich freuen konnte.

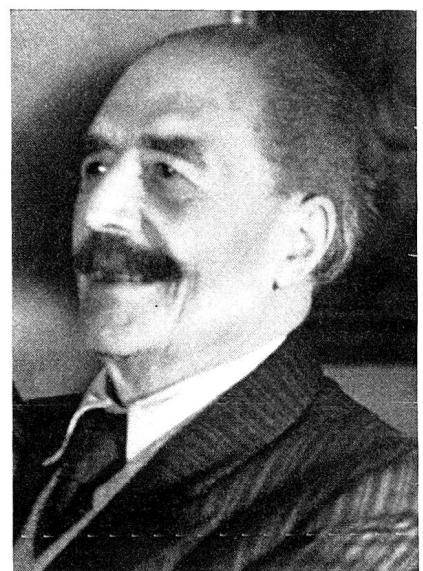
Eduard Briner, Zürich

Dr. iur. Fritz Vital

Mit Fritz Vital ist eine Persönlichkeit dahingegangen, deren Lebendigkeit der allzu oft nivellierenden und abnutzenden Wirkung der öffentlichen Verwaltung siegreich zu widerstehen gewußt hatte. In der Bundesstadt wie im Bundeshaus war die aufrechte und strahlende Erscheinung des intelligenten und temperamentvollen Bündners während Jahrzehnten eine vertraute Gestalt gewesen.

Fritz Vital ist am 19. Oktober 1874 in seinem Heimatort Sent geboren. Nach Absolvierung der Volksschule in Schuls und der Kantonsschule in Chur widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz an den Universitäten Leipzig, Bern, Lausanne, Pisa und Heidelberg. Im November 1903 in Heidelberg zum doctor juris utriusque promoviert, trat der junge Vital noch im gleichen Jahr als Sekretär in den Dienst des bernischen Obergerichtes. Als zusätzliche Aufgabe übertrug ihm die auf seine Fähigkeiten aufmerksam gewordene Regierung des Kantons Bern in der Folge die Führung der Administrativuntersuchungen bei Unfällen während des Lötschbergbahnbau. Ende 1913 erfolgte seine Wahl zum 2. Sekretär des Eidg. Departementes des Innern. Es war dies zu der

Zeit, da Bundesrat Felix Calonder das Departement leitete. Nach acht Jahren Dienst im Departement wurde Fritz Vital vom Bundesrat zum Leiter des Departementssekretariates gewählt. Der Verstorbene hat dieses Amt, des-



sen Aufgabenbereich außer den allgemeinen Sekretariatsgeschäften des Departementes das eigentliche Verwaltungsressort der Abteilung für Kultur, Wissenschaft und Kunst umfaßt, während nahezu zwanzig Jahren mit gro-

Ber Liebe und viel Einfühlungsvermögen geführt. Dabei kam ihm seine außerordentliche Sprachgewandtheit, d. h. die völlige Beherrschung unserer vier Landessprachen, sehr zu statten. Seine besondere Zuneigung galt den Angelegenheiten der bildenden Kunst, was auch in der persönlichen Führung des Sekretariates der vom Departement verwalteten Gleyre-Stiftung (Vermächtnis Strohl-Fern) zum Ausdruck kam. Der rechtlich selbständigen Marcel-Benoist-Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung hat Dr. Vital von der Zeit ihrer Gründung im Jahre 1920 hinweg fünfunddreißig Jahre lang mit Hingabe als Sekretär gedient. Daß er als Bündner anderseits ein sensibles Organ insbesondere für die kulturellen Probleme der italienischen und der rätoromanischen Schweiz besaß, kann nicht verwundern. Die Botschaft des Bundesrates vom Jahre 1930 über die Wahrung und Förderung der sprachlichen und kulturellen Eigenart des Kantons Tessin war zur Hauptsache *sein* Werk. In seine Amtszeit fiel auch die Erhebung des Rätoromanischen zur vierten Landessprache der Schweiz.

Nach einem arbeitsreichen und durch Vielseitigkeit ausgezeichneten Berufsleben durfte Fritz Vital sich im Jahre 1940 aus dem Bundesdienst zurückziehen. Er hatte in seiner Amtszeit nicht weniger als fünf Departementschefs «erlebt», nämlich den Bündner Felix Calonder (bis 1919), die Waadtländer Ernest Chuard (1919–1928) und Marcel Pilet (1928–1929), den Zürcher Albert Meyer (1929–1934) und den Zuger Philipp Etter (1934 bis 1940).

Das Geheimnis der Persönlichkeit von Fritz Vital lag in einer tiefgründigen Liebe zur Kreatur, in einer natürlichen Hinordnung zu allem Schönen in Natur und Kunst, in einer Fähigkeit des Staunens und der Begeisterung, wie nur wenige Menschen sie durch ein ganzes Leben intakt zu bewahren vermögen. Wie konnte noch der Siebzigjährige den Zauber eines sonnigen Frühlingstages mit kindlich dankbarem Gemüte in sich aufnehmen! Wie ursprünglich war die Freude, mit der er sich der Betrach-

tung einer erlesenen Blume oder eines schmucken Tierleins hingeben konnte! Und in der Kunst schritt er mit unbirrt jugendlicher Aufgeschlossenheit von Erlebnis zu Erlebnis.

So waren bei Fritz Vital überaus günstige Voraussetzungen für ein fruchtbare Wirken als Chefbeamter im Bereich der staatlichen Kulturflege gegeben. Diesen Voraussetzungen ist er in hohem Maße gerecht geworden. Fritz Vital hat sich um die Förderung des schweizerischen Kulturlebens bedeutende und dauernde Verdienste erworben.

Das Bild wäre aber unvollständig, wenn hier nicht noch des lichtvollen Charakterzuges des Heimgegangenen, seines tiefen Familiensinnes gedacht

würde. Schwer hat den im Jahre 1958 bereits Leidenden der Tod seiner treuen Lebensgefährtin Hedwig geb. Frey getroffen, nachdem ihm schon im Jahre 1929 der musikalisch sehr begabte Sohn entrissen worden war. An seiner Bahre trauerten mit der Tochter und dem Schwiegersohn vor allem die beiden Enkelkinder Marina und Corinne, deren Kindheit als Sonne über den Tagen des zu einem ehrwürdigen Alter Fortschreitenden geleuchtet hatte.

Fritz Vital, der am 28. Februar 1960 in Bern starb, bleibt uns als kraftvolle, im guten Sinne eigenwillige und dabei mit der Gottesgabe eines frohen Gemütes begnadete Persönlichkeit unvergessen.

Alphons Melliger, Bern

Peter Clavadetscher

Im «Bündner Jahrbuch 1960» berichtete Peter Kasper über eine Begegnung mit Peter Clavadetscher, den er in Malans besucht und bei voller künstlerischer Schaffenskraft angetroffen hatte. Heute, ein Jahr später



schon, müssen wir des toten Künstlers gedenken, der am 13. Mai 1960 auf einer Fahrt ins schöne Engadin plötzlich abberufen wurde.

Was die bündnerische Gegenwart mit dem Heimgegangenen verloren hat, vermag wohl nur ein kleiner Kreis Vertrauter so ganz zu ermessen.

Denn Peter Clavadetscher, obwohl geboren und aufgewachsen in Malans, verbrachte seine späteren Jahre in Herisau, wo er einer selbständigen gewerblichen Tätigkeit, dem sogenannten Broterwerb nachging. Die Forde rungen des Lebens zwangen ihn, seine künstlerischen Neigungen, die zuerst der Theater-, dann der Dekorations malerei galten und die ihn an die Kunstgewerbeschule St. Gallen und von dort an die Kunstschulen München und Düsseldorf geführt hatten, zurückzudämmen. Während vier Jahrzehnten war Peter Clavadetscher als tüchtiger und allgemein beliebter Gewerbler mit dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben der Gemeinde Herisau verbunden.

Erst als über Sechzigjähriger kehrte er, nun der Sorgen und Plagen der geschäftlichen Inanspruchnahme ledig, ins heimatliche Malans zurück. Und hier nun endlich durften sich in den letzten 15 Jahren, die ihm noch geschenkt waren, seine künstlerischen Kräfte und Fähigkeiten in vollem Reichtum entfalten. Unentwegt tätig, trotz den Anfechtungen des Alters und einer keineswegs robusten Gesundheit, schuf er Werke von großer Vollendung. Die Vielfalt seines Schaf fens erstreckte sich auf die Aus-

schmückung von Kirchen, von denen er an die fünfzig farblich restaurierte, die Wappenmalerei und die Schriftmalerei, wobei er mit künstlerischer Beflissenheit die ihm vertraute gotische Schrift in immer neuen Formen gestaltete. Dann aber galten seine Liebe und sein künstlerisches Interesse vor allem der Bemalung von Truhen, Kästen und dergleichen. Es wird gerade auf diesem Gebiet heute noch im Land herum viel Mittelmäßiges geboten, und moderne «Bauernmalerei» hat mit wahrer Kunst mitunter nichts gemein. Peter Clavadetscher aber hat in der farblichen Ausgestaltung und Bemalung von Möbeln und Schmuckstücken das Letzte an künstlerischer Entfaltung gezeigt. Nie ließ er sich zu überfrachteten Ausschmückungen verleiten; seine Werke zeugen vielmehr bei allem Reichtum der Farben, Formen und Motive von seltener Harmonie und strahlen damit wahre Schönheit aus. Und wie sich der Künstler um seine Werke bemühte! Man muß ihn geschen und seine Arbeit verfolgt haben. Nichts an Hingabe, Ausdauer und Kraft schenkte er sich, um das zu gestalten, was sein geistiges Auge sah und sein künstlerisches Empfinden zum Ausdruck bringen wollte, so daß die Vollendung einer Arbeit nicht selten mit einer Er schöpfung des Künstlers einherging.

Der alte Mann, auch wenn er geistig von seltener Frische blieb bis zuletzt, verausgabte sich auf diese Weise über das Zuträgliche hinaus. Seine Tatkraft war mächtiger als die Reserven, über die er verfügte. Der rasche Zusammenbruch war deshalb wohl unvermeidlich. Peter Clavadetscher schien darauf innerlich schon längst vorbereitet. Doch sorgte er sich nie. Seine Tage waren nicht durch die Bangigkeit ob dem nahenden Ende beschattet. Tief gläubig, heiter und innerlich stark, als ob er seelische Kräfte von den zahlreichen Kirchen empfangen hätte, die er künstlerisch schmückte, so erschien uns Peter Clavadetscher in seiner letzten Lebenszeit und beglückte einen dankbaren Kreis von Freunden mit seinen künstlerischen Gaben, bis seine Stunde sich erfüllte.

Peter Metz, Chur

Alt Nationalrat Dr. Adolf Nadig

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 15. Mai 1960 in Chur Dr. Adolf Nadig. Mit ihm ist eine hervorragende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens unseres Kantons zur ewigen Ruhe eingegangen, und er verdient es in hohem Maße, daß sein Lebenswerk die gebührende Würdigung erfährt.



Dr. Nadig wurde am 3. Juni 1877 als Bürger von Tschiertschen in München geboren, wo sein Vater die Filiale einer internationalen Speditionsfirma leitete. In München verlebte der Verstorbene zusammen mit seinem um 3 Jahre älteren Bruder die ersten Lebensjahre. Nach der Eröffnung der Gotthardbahn gründete der Vater, der unterdessen zum Leiter des gesamten Unternehmens aufgestiegen war, weitere Filialen in Mailand, Como und Chiasso und siedelte vorerst nach Como und später nach Chiasso über. An diesen beiden Orten besuchten die Söhne die Primarschule, bis sie im Jahre 1889 in die bündnerische Kantonsschule in Chur eintraten. Adolf Nadig wurde ein begeisteretes Mitglied des Kantonsschülerturnvereins und verfaßte noch als Mittelschüler den Text zum bekannten Bündner Turner-Farbenlied («Wie schmückt das blau-weiß-graue Band...»)

Nach der im Jahre 1896 mit Erfolg bestandenen Matura immatrikulierte

er sich an der Medizinischen und Philosophischen Fakultät II der Universität Zürich. Da jedoch bereits der ältere Bruder das Medizinstudium ergriffen hatte, wechselte er auf Wunsch des Vaters nach wenigen Semestern an die juristische Fakultät hinüber, um sich dort das Rüstzeug zu einer späteren Übernahme des väterlichen Geschäftes zu holen. Er wurde Mitglied der Studentenverbindung Helvetia und promovierte am 23. Dezember 1902, nachdem er noch einige Semester in Heidelberg und Leipzig absolviert hatte, zum Doktor beider Rechte. Anschließend eignete er sich in Genf, Antwerpen und London die erforderlichen Branchenkenntnisse an, um hierauf am Hauptsitz Mailand in die väterliche Speditionsfirma einzutreten. Im Jahre 1907 verehelichte er sich mit Elisa Koch, der Tochter eines schweizerischen Industriellen in Mailand. Dieser Ehe entsprossen die beiden Söhne Albert und Adolf. Nach dem Tode des Vaters übernahm Dr. Nadig die Leitung der gesamten Firma mit ihren Filialen in der Schweiz, in Italien und in Deutschland. Seine Verbundenheit mit der Heimat dokumentierte er dadurch, daß er lange Jahre den Schweizerverein in Mailand präsidierte und auch Präsident und später Ehrenmitglied der Scuola Svizzera in Mailand war. Während des ersten Weltkrieges erlitt sein Unternehmen schwere geschäftliche Rückschläge. Dr. Nadig selbst leistete während der Grenzbesetzung 1914–1918 als Oberleutnant in der Kp. II/164 Militärdienst.

Als die beiden Söhne heranwuchsen, war es der Wunsch des Vaters, sie die Kantonsschule in Chur besuchen zu lassen. Deshalb siedelte er im Jahre 1921 mit der Familie nach Chur über. Hier wurden seine großen Fähigkeiten bald erkannt, und als im Jahre 1926 Stadtpräsident Dr. Georg Hartmann in den Regierungsrat gewählt wurde, portierte die Freisinnige Partei Dr. Adolf Nadig mit Erfolg als Kandidaten für das Stadtpräsidium. Die Stadt befand sich zu jener Zeit in

einer sehr mißlichen Finanzlage, und der Neugewählte ging nach seinem Amtsantritt im November 1926 mit Energie daran, diesem Übel abzuhelfen. In erster Linie strebte er eine durchgreifende Rationalisierung der Stadtverwaltung an. Durch Revision der Stadtverfassung wurde das bisherige Kollegialsystem abgeschafft und die Spitze der Stadtverwaltung im Stadtpräsidenten, dem der nebenamtliche Stadtratsausschuß zur Seite steht, konzentriert. Diese und andere zielbewußte Maßnahmen führten dazu, daß sich die Finanzlage der Stadt unter der Leitung von Dr. Nadig zusehends besserte. Andererseits hatte er auch für soziale Belange großes Verständnis. So war zum Beispiel die Schaffung einer Pensionsversicherung für sämtliche städtischen Beamten ebenfalls sein Werk. Im Jahre 1929 erfolgte seine Wahl in den Großen Rat, wo er es bald zu hohem Ansehen brachte. Neben den Interessen der Stadt Chur lagen ihm insbesondere kulturelle und Erziehungsprobleme am Herzen. Damit war es gegeben, daß seine Partei ihn im Jahre 1935 für das Amt eines Regierungsrates vorschlug. Er wurde ehrenvoll gewählt und übernahm am 1. Januar 1936 das Erziehungs- und Sanitätsdepartement, zu dessen Leitung er nach Fähigkeiten und Neigung in hohem Maße prädestiniert war. Trotzdem er sein Regierungsmandat mit Auszeichnung führte und von allen Seiten anerkannt wurde, sollte ihm der sprichwörtliche «Dank der Republik» nicht erspart bleiben. Bei der Regierungsratswahl vom Jahre 1941 fiel er der damaligen parteipolitischen Konstellation zum Opfer und verzichtete nach dem ersten Wahlgang auf eine nochmalige Kandidatur. Indessen sollte ihm schon zwei Jahre später die verdiente Genugtuung widerfahren, als er nach dem Rücktritt von Nationalrat Jon Vonmoos an die Spitze der freisinnigen Liste gestellt und vom Bündner Volk in den Nationalrat abgeordnet wurde. Leider entschloß er sich bereits nach der ersten vierjährigen Amtsperiode wieder zum Rücktritt, um jüngeren Kräften Platz zu machen.

Während all der Jahre, in denen

Dr. A. Nadig seine ganze Schaffenskraft der Öffentlichkeit zur Verfügung stellte, ließ er es sich nicht nehmen, daneben auch noch seiner alten Liebe zur Naturwissenschaft den Tribut zu zollen. Schon im Jahre 1920 hatte er zusammen mit Prof. Martin Rikli eine Studienreise nach Spanien, Portugal und Marokko unternommen. Später war er eifriges Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden und veröffentlichte in deren Jahresberichten zusammen mit seinem jüngeren Sohn (dem früheren Kantonschullehrer für Naturgeschichte und derzeitigen Direktor des Lyceum Alpinum in Zuoz) Beiträge zur Kenntnis der Fauna von Sardinien, Korsika, Marokko und Algerien. Während Jahrzehnten gehörte er dem Vorstand der Gesellschaft als Bibliothekar an und verfaßte in den Festschriften zu ihrem 100- und 125jährigen Bestehen zwei vielbeachtete Abhandlungen über ihre Geschichte. Im Jahre 1922 übernahm er außerdem das Präsidium des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, wo es ihm mit viel staatsmännischem Geschick und einer vorbildlichen Mischung zwischen Festigkeit und versöhnlichem Wesen gelang, die damals sich abzeichnende Krise zu überwinden, die Lage durch offene Aussprache der beiden sich bekämpfenden Parteien zu erklären und den Bund durch die Aufstellung neuer Statuten zu festigen. Großen Anteil nahm er auch

an der Schaffung des Bündner Heimat- und Nationalparkmuseums in Chur, dessen Einweihung er am 28. April 1929 als Stadtpräsident von Chur erleben durfte. Die um den Naturschutz erworbenen Verdienste führten dazu, daß ihn der Bundesrat im Jahre 1947 als Nachfolger von alt Bundesrat Dr. Häberlin zum Präsidenten der Eidg. Natur- und Heimatenschutzkommission wählte und ein Jahr später an die Gründungskonferenz der internationalen Naturschutzunion in Fontainebleau delegierte.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde es still um Dr. Nadig. Gemeinsam mit seiner Gattin, an die ihn eine selten feste und innige Bindung ketten, gab er sich dem wohlverdienten Otium cum dignitate hin, und die sich einstellenden Altersbeschwerden wurden ihm leicht, wenn er Besuche seiner Söhne und der munteren Enkelschar erhielt. Im hohen Alter von 83 Jahren durfte er zur ewigen Ruhe eingehen und ein Leben beschließen, das ihm viele Ehren und Anerkennung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten gebracht, aber auch Rückschläge und unverdiente Enttäuschungen nicht erspart hatte. Das Bündner Volk und weite Kreise über unsere Kantongrenzen hinaus werden diesem großen Mitbürger ein ehrendes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden!

Rolf Raschein, Malix

Johann Baptista Bavier

In seinem Heim in Chur verschied alt Kantonsforstinspektor *J. B. Bavier* am 17. August 1960. Altersleiden hatten ihm seine letzten Lebensjahre wohl physisch erschwert, vermochten aber seinen wachen Geist und Willen nie zu lähmen. In beispielhaft inniger Gemeinschaft mit seiner Gattin und seinen Kindern vermochte er sich stets wieder über die in den letzten Jahren leider recht häufigen körperlichen Krisen zu erheben, und nur drei Wochen vor der goldenen Hoch-

zeit riß ihn ein plötzlicher Herzschwächeanfall aus allen Plänen. So oft erleben wir es, wie große Männer, einmal aus ihrer langen Tätigkeit herausgerissen, rasch geistig zerfallen. Der Verstorbene aber ist bis zuletzt und weit über die Fachkreise hinaus hochgeachtet und hochachtbar geblieben. Und damit ist das Außerordentliche dieses Mannes schon angedeutet. Ein selten reich begabter, großzügiger, willens- und glaubensstarker Mann ist von uns geschieden; ein Mann, der

unserem ganzen Kanton weit über die Landesgrenzen hinaus unabschätzbare Dienste geleistet hat.

Johann Baptista Bavier entstammte einer alten Churer Familie, die unserem Lande schon verschiedene große Männer geschenkt hatte. Er wurde am 25. April 1881 in Marseille geboren. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters zog seine Mutter mit den Kindern zu ihren Eltern nach St. Gallen zurück. Dort absolvierte der aufgeweckte Knabe die Primar- und Kantonschule. Kurz nach der Matura suchte er Kontakt mit dem damaligen Kantonsforstinspektor *Johann Coaz*. Dem Burschen Bavier müssen Geist und Temperament des kleinen Dr. Coaz einen bleibenden Impuls für das ganze Leben gegeben haben; denn noch in seinen letzten Lebensjahren erzählte Bavier oft und mit leuchtenden Augen von dieser ersten Begegnung. Beide, der Ratsuchende wie der Ratende, ahnten damals die Tragweite dieser Begegnung noch kaum. Bavier entschied sich für den Forstberuf und absolvierte daraufhin das Studium an der Forstabteilung an der ETH in Zürich. Es waren damals — außer seinem Waldbaulehrer *Engler* — weniger seine Fachprofessoren als vielmehr überragende Persönlichkeiten der Praxis, die dem Studenten innerlich seinen Lebenskompaß einstellten. An eigenes Denken und Urteilen gewöhnt und mit einem klaren Ziel vor Augen, muß J. B. Bavier schon damals eigene Wege gegangen sein. Zeugen dafür sind alle seine späteren Schritte und Werke.

Nach Abschluß seiner Studien war er kurze Zeit als technische Aushilfe beim Kantonsforstinspektorat Graubünden tätig. 1905 wählte ihn der Kleine Rat zum Kreisförster des III. Forstkreises mit Sitz in Tamins, und damit beginnt gewissermaßen sein Lebenswerk. Mit aller beruflichen Hingabe lernte er die Freuden und Nöte des Forstmannes kennen. Es war vielleicht ein Glück für ihn und alle seine späteren Mitarbeiter, daß er hier die Folgen einer mangelhaften fachlichen Führung persönlich kennen lernen mußte. Sie erschwerte ihm seine Arbeit dermaßen, daß er der Berufung

zum Direktor der neugegründeten Forstwirtschaftlichen Zentralstelle der Schweiz um so lieber Folge leistete. In forstlichen Kreisen außerhalb des Kantons kannte man seine großen Gaben und sein wahres Interesse für wirtschaftliche Fragen. Diese persönliche Neigung und tatsächliche Eignung für Grundaufgaben im großen Rahmen waren ein weiteres persönliches Motiv für die Übernahme dieser neuen Aufgabe in Solothurn.

13 Jahre widmete er sich mit der ihm eigenen Hingabe und seinem hohen Einfühlungsvermögen den ganz

lich faszinierenden, überzeugenden Schreibstil und Vortrag. Es war sicher nicht Überschätzung des eigenen Könbens, wenn er sich damals ganz ernsthaft mit der Frage befaßte, eine Lehraufgabe an der Forstschule zu übernehmen. Kaum auszudenken ist, wie viele Impulse die Waldwirtschaft durch ihn erlebt hätte. Seinem umfassenden Überblick und Weitblick ist zu einem wesentlichen Teil auch eine weitere bedeutsame forstliche Institution auf schweizerischer Basis zu verdanken, nämlich die Gründung der LIGNUM, Arbeitsgemeinschaft für das Holz im Jahre 1931. Dieses Kind seines Geistes lag ihm bis ans Lebensende sehr nahe, weil die Lignum nicht nur die Holzproduzenten, sondern auch die holzverarbeitenden Kreise zu gleichem Ziel vereinigte.

Alle diese großen Aufgaben, Leistungen und Erfolge vermochten jedoch nie die besondere innere Heimatverbundenheit J. B. Baviers restlos zu überdecken. Für ihn war es die einzige zählende, wirkliche Krönung aller Anerkennung seiner Arbeit, als ihn die Regierung des Kantons Graubünden Anno 1932 als Kantonsforstinspektor zurück nach Graubünden holte. In dieser Aufgabe wuchs er über sich hinaus. Alle seine menschlichen und fachlichen Kenntnisse setzte er restlos zur Erreichung seiner Ziele ein, dies am Anfang zur Zeit einer schweren, allgemeinen Krise. Nur kurz war ihm eigentliche Aufbauarbeit vergönnt, bis der neue Weltkrieg ihn und seine unterdessen zu wahren, freudigen Mitarbeitern gewordenen Kreisförster vor neue, gewaltige Probleme stellte. In der Rückschau mutet es fast wie ein Wunder an, was ihm trotz aller äußerer Schwierigkeiten zu verwirklichen gelang. Unter seiner Leitung wurde der Kanton Graubünden in der forstlichen Fachwelt der ganzen Schweiz zu einem Begriff für Fortschritt, Weitblick und Tatkraft. Ein Wort, ein Vortrag, eine Schrift von Bavier fanden überall Gehör und hatten großes Gewicht. Johann Coaz hatte einen würdigen, ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Und wenn man sich heute aus eigenem Miterleben nach den Ursachen



neuen Aufgaben, und er schuf in dieser Zeit ein tatsächliches Institut, das man sich heute nicht mehr wegdenken könnte. Es wäre vermessen, in kurzen Worten alle seine Verdienste zu schildern. Sein damaliges Tätigkeitsfeld gewährte J. B. Bavier Möglichkeiten, die für seine Arbeit später ganz entscheidend wurden: Er lernte alle fachlichen und wirtschaftlichen Probleme im Rahmen der ganzen Schweiz kennen, und es war zum vornherein klar, daß er alle diese Einblicke mit offenen Sinnen wahrnahm. Zeit seines ganzen Lebens fand seither die Fachwissenschaft jeglicher Richtung seine überzeugende Hilfe und Förderung und gar manchen richtunggebenden Wink. In dieser Zeit offenbarte sich sein klarer Geist in einem ungewöhn-

seines fast beispiellosen Erfolges fragt, so sind es namentlich und zuvorderst seine Charaktereigenschaften, die ihn für seine Aufgabe befähigten: Sein Weitblick, sein unbeeinflußbarer Glaube an den Wandel und Fortschritt im Wandel zeichneten ihm den Weg vor. Sein eigener Wille hieß ihn diesen gehen und verlieh ihm ungewöhnliche Arbeitskräfte. Sein ehrliches, stets gerades Wesen verbot ihm im kleinen wie im großen jegliches diplomatische «Ränkeschmieden»; wo solchem auch nur ein Hauch demokratischer Unfairneß anhaftete, gewann ihm aber sehr viele aufrichtige Freunde. Sein persönlicher Mut ließ ihn stets angenehme und unangenehme Dinge in aller Offenheit sagen. Seine Antwort an eine hochstehende eidgenössische Persönlichkeit, die ihn freundlich aufforderte, auf eine gewisse Sache zurückzukommen: «Ich pflege zuerst zu überlegen und dann zu handeln», ist kennzeichnend für J. B. Bavier, kennzeichnend in jeglicher Hinsicht. Er war ein strenger Vorgesetzter, trennte aber stets und überall Sache und Person. Gar mancher Mitarbeiter fand mit seinen persönlichen Sorgen bei Bavier einen hilfsbereiten menschlichen Ratgeber. Bavier hatte die große Gabe, auch wichtigste Aufträge an seine Mitarbeiter mit allen nötigen Kompetenzen vertrauensvoll delegieren zu können.

Überall versuchte er, den Gegebenheiten, den Geschehnissen zunächst auf den Grund zu kommen und sie von dort aus zu beurteilen. Diese Gabe bewahrte ihn vor Schematismus. Neue Ideen fanden bei ihm stets ein offenes Gehör.

Sozusagen zu einer zweiten Natur wurde ihm die Orientierung der Öffentlichkeit über Wesen und Wert des Waldes in Wort und Schrift. Es dürfte in der Schweiz wohl nur schwer ein zweiter Praktiker zu finden sein, dessen Feder wir so viele gehaltvolle Schriften verdanken wie Bavier. Nur eine kleine Zusammenstellung aus der langen Liste möge hiefür als Beweis genügen. (Mehr findet der interessierte Leser im «Bündnerwald».)

Die Förderung des schweizerischen Rundholzhandels durch eine einheitliche Klassifikation. Beiheft Nr. 2 Schw. Z. F. 1928.

Durch welche Maßnahmen kann die Versorgung der schweizerischen Zellulose- und Papierindustrie mit einheimischem Papierholz wesentlich gefördert werden? (Prämierte Preischrift.) Beiheft Nr. 4 Schw. Z. F. 1929.

Wald und Holz in wirtschaftlicher Bedeutung (mit französischer Übersetzung). Beiheft Nr. 10 Schw. Z. F. 1932.

Von der Lärche und ihrer Verjüngung im Kanton Graubünden. Verlag Mäntschal, Ebner & Cie. AG, Chur, 1939.

25 Jahre SELVA, Verlag J. Casanovas Erben, Chur, 1944.

Schöner Wald in treuer Hand (herausgegeben vom Schweiz. Forstverein), Verlag Sauerländer & Cie. AG, Aarau, 1949.

ZukunftsAufgaben der bündnerischen Waldwirtschaft, Beiheft Nr. 1 zum Bündnerwald, 1951.

Der Bündnerische Forstverein. 50 Jahre Arbeit für den bündnerischen

Wald, Beiheft Nr. 1 zum Bündnerwald, 1951.

Der Wald und wie wir ihn pflegen. 5. Aufl., Verlag Wirz & Co., Aarau, 1954.

Man sieht an den Jahrzahlen dieses Publikationsauszuges, daß J. B. Bavier nach der Pensionierung rastlos weiterarbeitete. Das Turmhaus Malans blieb weiterhin Treffpunkt vieler Forstleute. Die Krone seines letzten Schaffens ist das Buch «Schöner Wald in treuer Hand». Im Auftrage des Schweizerischen Forstvereins sollte er darin das gesamte Wesen und Wissen um den Wald dem Schweizervolk geschlossen darstellen. Kein anderer Forstmann der Schweiz hätte eine solche Aufgabe mit der gleichen Geschlossenheit, mit der gleichen Eindringlichkeit und in so gebanntem Stil lösen können, wie dies Bavier gelungen ist. Noch für Jahrzehnte setzt ihm dieses Buch ein würdiges Denkmal. Und auch in diesem großen Werk bricht seine Heimatliebe immer und immer wieder durch. Außerordentlich plastisch hebt sich daraus die bündnerische Forstgeschichte vor dem gesamtschweizerischen Geschehen ab.

Noch zu Lebzeiten durfte J. B. Bavier die Früchte seiner Arbeit in vielfältiger Form erkennen. Viele Anerkennungen und Ehrungen sind ihm zuteil geworden. Er durfte mit Befriedigung auf sein Lebenswerk zurückblicken. Keine Forstgeschichte noch so ferner Zeit wird je diesen Mann und sein Wirken überspringen können. Der Fachwelt hat er ein reiches Erbe und durch sein Beispiel eine große Verpflichtung hinterlassen.

Christian Auer, Chur